

Römischer Steinbruch zu Mäggenwil (Aargau)

Autor(en): **Keller, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **1 (1869-1871)**

Heft 3-1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ou cinquante centimètres de profondeur et se trouvait en terre libre. Il a été retiré de là de nombreux bracelets en bronze formant une espèce de long brassard autour de chaque bras; les ouvriers, de véritables vandales, ne connaissant pas la valeur de ces objets, les ont tous brisés en petits morceaux.

Des bracelets de la Lœtschen, parfaitement semblables à ceux qui ont été détruits m'ont permis de recomposer un de ces brassards (fig. 5); de cette manière, on comprendra comment ces bronzes étaient portés.

Les populations de la première époque du fer jouissaient, comme on le voit, d'un certain bien-être, d'une aisance que nous ne sommes pas accoutumés de rencontrer, même aujourd'hui, chez les habitants du Valais; aussi peut-on en conclure que les hautes vallées de cette région étaient habitées dans ces temps déjà si éloignés de nous, par des tribus parvenues à un haut degré de civilisation. Des rapports fréquents avec l'Etrurie, par les cols des Alpes, n'y sont probablement pas étrangers, car les bracelets et la fibule trouvés dans ces tombes ne le cèdent en rien aux objets que nous décrirons plus tard et qui ont été retirés des tombeaux de l'époque romaine.

F. THIOLY.

39.

Römischer Steinbruch zu Mäggenwil (Aargau).

Von den hohen Umfassungsmauern der einst so berühmten, auf den Trümmern der alten Vindonissa erbauten, Abtei Königsfelden führt eine Strasse in südlicher Richtung nach der Cavea des Amphitheaters (jetzt Bärlisgrub genannt) und längs des römischen Aquæductes hin nach dem Dörfchen Husen, in dessen westlichen Wiesen die äussersten Wassersammler durch Steine bezeichnet sind. Diesen Weg weiter verfolgend, gelangt man durch die Klause zwischen dem Etten- und Scherzberg auf die fruchtbare Ebene, das Birsfeld, und an den Fuss des mit einem mittelalterlichen Schlosse bekrönten Brunneggberges, auf welchem häufige römische Dachziegel die Reste einer Niederlassung, vielleicht auch eines Wachtthurmes verkündigen. Zweitausend Schritte von da liegt das Dörfchen Mäggenwil. Der bewaldete Hügel, der sich hinter demselben erhebt, und einen durch ein enges Thälchen von dem höhern Bergzuge getrennten Vorsprung bildet, ist für den Alterthumsforscher von nicht geringem Interesse, weil er dem römischen Architekten ein treffliches Material lieferte, das auf dem eben angegebenen Wege nach der Landzunge zwischen Aare und Reuss zum Bau von Vindonissa geführt wurde. Gegenwärtig noch sind in den alten Brüchen an drei in verschiedener Höhe liegenden Stellen ein Paar Duzend Menschen beschäftigt; es waren aber hauptsächlich die obersten, das beste Material liefernden Schichten des Hügels, welche in römischer Zeit ausgebeutet wurden. Mit Verwunderung bemerkt man, dass der Rücken des Berges, der stellenweise mit zwanzig Fuss hohem Abraume bedeckt ist, durch die Meissel und Brecheisen des römischen Arbeiters zersägt worden ist und seine ursprüngliche Form verloren hat. Obgleich hier fast überall, wo die Vorzeit thätig war, sich massenhafter Schutt aufgehäuft hat oder im Laufe so vieler Jahrhunderte weite und 30—40' tiefe Gruben entstanden sind, so gibt es dennoch Stellen, welche

vom Gebüsch befreit sich so zeigen, wie sie vom römischen Steinhauer verlassen wurden, und die Art und Weise wie er seine Arbeit betrieb, deutlich erkennen lassen. Nicht ohne Ueberraschung gewahrt an solchen der Besucher dieses Ortes eine bedeutende Zahl rundlicher 3' weiter, 1' tiefer Löcher, aus denen, nach dem Urtheil der jetzigen Arbeiter, mit ungemeiner Geschicklichkeit und vortrefflichen Instrumenten Handmühlensteine, genauer zu sagen Bodensteine zu Handmühlen, herausgekeilt wurden. An andern Stellen zeigen sich Einschnitte, entstanden durch das Ausbrechen kleiner, circa 15" langer, 6—8" breiter Quaderstücke, welche (als sogenannter petit appareil) zum Bau von Häusern, namentlich aber zur Bekleidung von Festungsmauern verwendet wurden. Säulen, Kapitäle und Werkstücke verschiedener Form sind nicht selten angetroffen worden und werden beim Abräumen alter Stellen noch häufig zum Vorschein kommen. Als ich am 14. August 1869 mit meinem Freunde, Herrn Escher-Züblin, den Steinbruch besuchte, lag ein antiker Säulenschaft vor einer Hütte des untern Bruches. An einer neuerlich abgegrabenen Schuttwand kamen in einer etwa 10' tief liegenden Schicht vermodertes Holz und Stroh nebst Kohlen zum Vorschein, die nach der Ansicht der Arbeiter als Ueberreste einer kleinen zum Zuspitzen des Eisengeräthes hier angelegten Schmiede zu betrachten sind. Geräthe aus römischer Zeit kommt öfter vor und es ist bemerkenswerth, dass dasselbe mit dem jetzt gebräuchlichen vollkommen übereinstimmt. Werkzeuge zum Abschroten und Scharrieren sind von den jetzigen in keiner Weise verschieden, überhaupt ging das ganze Geschäft des Brechens und Behauens der Steine in ganz gleicher Weise und mit den gleichen Mitteln wie heut zu Tage vor sich.

Da die Helvetier, wie die Gallier überhaupt, sich zum Bau von Wohnungen des Steins nicht bedienten, so ist es klar, dass wir die Entdeckung des Steinbruches zu Mäggenwil den Römern zu verdanken haben. In einem von Römern eroberten Lande war es die erste Aufgabe des Architekten, für den Bau von Festungen, von öffentlichen Gebäuden, von Brücken u. s. w. in weitem Umkreise gutes Material aufzusuchen, und es gibt in der Schweiz mannigfache Beweise, dass ihrem gewandten Blicke nicht Ein Punkt entging, der für die verschiedenen Bedürfnisse den passenden Stoff lieferte. Der Transport desselben machte ihnen wenig Sorge. Auf Land- und Wasserstrassen — wir erinnern an die Herbeischaffung der Bausteine für Aventicum aus der Gegend von Neuchatel über die Seen von Neuchatel und Murten — wurde dasselbe zur Stelle gebracht. Ebenso bemerken wir, wenn wir auf dem Emplacement des einstigen Lagerplatzes zu Windisch herumwandern, und die Reste der Mauern untersuchen, Steine, die von verschiedenen mehr oder weniger entfernten Localitäten hergeholt worden sind. In erster Linie sehen wir den jurassischen Kalkstein und den Muschelsandstein von Mäggenwil benutzt. Jener, den die naheliegenden Brüche von Gebisdorf lieferten, bildete wegen seiner Festigkeit den Hauptbestandtheil des Mauerwerks und wurde, da er ausserdem eine schöne Farbe besitzt und treffliche Politur annimmt, für ornamentale Zwecke und jede Art von Monumenten verwendet. Dieser, von graulich düsterer Farbe und keiner Politur fähig, hat vor jenem die vorzüglichen Eigenschaften voraus, dass er nicht splittert, den Einflüssen der Witterung widersteht, und sich leicht bearbeiten lässt, wesshalb er sich für den Unterbau von Gebäuden, für Wasserbauten, für Brunnenbette, Grabmäler, Meilensteine und Sculpturen von untergeordnetem Werthe in hohem Grade eignete.

Die früheste Ausbeutung des Mäggenwilersteins fällt nachweislich schon in die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts. Der Gebrauch dieses Materials dauerte bis zu dem Ende der Römerherrschaft in unserer Gegend fort, scheint aber im Mittelalter, das sich für Bauten fester Thürme und Privatgebäude der Findlinge, des Flussgeschiebes, des Molassesandsteines, des Tufs bediente, fast ganz vernachlässigt worden zu sein.

Wenn in der römischen Periode die Verbreitung des Mäggenwilersteines sich über einen bedeutenden Theil der mittleren und östlichen Schweiz, namentlich die Cantone Aargau und Zürich ausdehnte, wo er fast in jeder Ansiedlung in grösserer oder geringerer Menge auftritt, so beschränkt sich gegenwärtig die Benutzung dieser Steinart hauptsächlich auf den Canton Aargau und ist seit bald einem Jahrhundert durch ein Material von völlig identischer Natur, den Muschelsandstein von Würenlos aus dem Limmatthale verdrängt worden.

Dr. F. KELLER.

40.

Die Heidenhäuschen im Riemenstalden, Cant. Schwyz.

In Nro. 1, Jahrgang 1869, des „Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde“ habe ich unter dem Titel „Die Heidenhäuschen auf Illgau, Cant. Schwyz“, einen Bericht veröffentlicht über die Baureste einer vorhistorischen Niederlassung, die von Herrn Dr. Keller dem rätomanischen Völkerstamme zugeschrieben wird. In dem Berichte ist das Thal von Riemenstalden erwähnt, welches gemäss erhaltener Mittheilungen ähnliche Trümmer aufweisen soll. Wirklich habe ich mich seither durch den Augenschein von der Richtigkeit dieser Thatsache überzeugt, und ich war überrascht, bei Untersuchung von etwa zehn Baustellen überall die gleiche Bauconstruction zu finden, wie sie die Heidenhäuschen auf Illgau weisen.

Die Bauten sind in regelmässiger Quadratform aufgeführt, die Mauern in einer mittlern Länge von 16—20' mit rohen Steinen ohne Mörtel gebaut, die vierte Seite ist offen. Die senkrechten innern Wände, ungefähr 5' hoch, lehnen an die Berghalden oder gehen in Böschungen von Stein und Rasen über. Wollte ich über diese Baustellen von Riemenstalden ausführlicher mich vernehmen lassen, so müsste ich wiederholen, was ich über die Heidenhäuschen auf Illgau geschrieben habe. Offenbar sind die einen wie die andern in demselben Zeitalter und von einem Volke gleichen Stammes und gleicher Bildung gebaut worden.

Diese Baureste erstrecken sich von der Thalsole an beiden Berghalden bis in die Alpweiden hinauf und sind, obwohl nach Angabe der Einwohner schon manche weggeräumt worden, viel zahlreicher als die auf Illgau. Das Gemäuer ist meistens nicht gut erhalten, theilweise abgetragen. Wo dasselbe vollständig geräumt worden, da gibt von der Baustelle noch eine Terrainvertiefung Kunde und eine vom Umgebende abweichende Vegetation. Ein Häuschen im Heimwesen „Kirchenrüti“ ist ausnahmsweise gut erhalten und sehr sehenswerth. Es liegt an sonniger Halde, die offene Seite ist nach Süden gekehrt, die drei Mauern sind nach Innen mit grossen lagerhaften Steinen aufgebaut; die Seitenmauern haben nach Aussen Böschungen